

# Die Qual der Wahl

Es gibt eine Reihe an Wohnoptionen für die verschiedenen Lebensphasen im Alter. Die unterschiedlichen Konzepte standen beim 65. Symposium zur Zukunft des Wohnens im Zentrum wie auch die Bedürfnisse der Menschen und die Herausforderungen für die Wohnungswirtschaft.

FRANZISKA LEEB



Giesserei in Winterthur: seit 2013 gedeihliches Miteinander aller Altersgruppen in Selbstverwaltung.

**D**er Veranstaltungsort des Wohnsymposiums widerspiegelte die Vielfalt an betreuten Situationen, denn hier im Pflegewohnhaus Ingrid-Leodolter im 15. Bezirk in Wien treffen Jung und Alt zusammen – siehe dazu auch den Artikel auf S. 16. „Ich mache die Erfahrung, dass sich die Leute nicht auskennen“, ortete die Wiener Pflegeanwältin Sigrid Pilz in ihrer Einstiegsrede hohen Aufklärungsbedarf. Die erste Reaktion von Betroffenen ist oft „ich will da nicht hin“, wenn Angehörige den Umzug in eine Pflegeeinrichtung oder betreute Wohnform vorschlagen. Man müsse die Menschen mitnehmen und sich damit befassen, was sie wirklich wollen.

Denn was würde in Pflegeeinrichtungen oft geboten? Kindergartenprogramm. Niveauvolles Kulturprogramm, das auf Ältere maßgeschneidert sei, gäbe es hingegen kaum. Ebenso kritisch sieht sie Demenzdörfer, in denen den Bewohnern eine Fake-Welt à la Truman-Show vorgegaukelt werde, und die digitale Überwachung, der in privaten Haushalten demente Menschen aus falsch verstandener Fürsorglichkeit ausgesetzt werden. Die stationäre Vollversorgung müsse – weil für die meisten eine Fehl- und Überversorgung – jedenfalls die

Ausnahme bleiben. Aber das Wohnen im vertrauten Grätzl könne man nicht verordnen, das müsse man ermöglichen. So das Fazit von Sigrid Pilz.

## Soziale Kontakte und Geselligkeit

In Österreich leben rund 150.000 Menschen mit einer demenziellen Beeinträchtigung, in dreißig Jahren werden es geschätzt 260.000 sein. Hinter diesen Zahlen verbirgt sich auch eine gute Nachricht: es steigt die Lebenserwartung und damit auch der Zeitraum an gesunden Jahren in der nachberuflichen Phase. Doch Gesundheitszustand und gesellschaftliche Teilhabe sind stark vom Bildungsgrad und der sozialen Lage abhängig.

Es ist also unmöglich, die rund 1,7 Millionen Menschen in der Altersgruppe der über 65-jährigen in einen Topf zu werfen – und damit gibt es kein Patentrezept für „die“ geeignete Wohnform im Alter, sehr wohl aber Nachholbedarf, um einer divers werdenden älteren Bevölkerung ein adäquates Wohnangebot zu bieten. Dabei geht es nicht nur um die Wohnungen selbst, sondern auch um städtebauliche Maßnahmen und soziale Infrastrukturen im Wohnumfeld, um die Menschen in das Quartiersleben einzubinden.

Auf dem Sektor der institutionellen Pflege, die durchwegs erst ab Pflegestufe 4 in Anspruch genommen werden kann, hat sich im Lauf der 2000er-Jahre ein eklatanter Wandel vollzogen, der besonders am Beispiel des Wiener Geriatriekonzepts ablesbar ist, wo die aus der Monarchie stammenden Großkasernen der Wiener Altenversorgung geschlossen wurden und innerhalb weniger Jahre ein über die ganze Stadt verteiltes Netz moderner Pflegewohnhäuser entstand. Auch wenn es sich dabei um Häuser für Men-



Manche der Bewohner des Betreuten Wohnen in Amstetten drückten am gleichen Ort schon die Schulbank.



schen mit hohem medizinischen Betreuungsbedarf handelt, steht die vorhandene Krankenhausmaschinerie im Hintergrund, das Wohnliche im Vordergrund.

Oft läge es am Informationsmangel, so Monika Antl-Bartl, stellvertretende Geschäftsführerin und Leiterin des Bereichs SeniorInnen und Pflege der Österreichischen Jungarbeiter Bewegung (ÖJAB), dass Senioren nicht ins „Heim“ wollen. Ihre Erfahrung sei allerdings, dass viele sagen, „hätte ich gewusst, wie das ist, wäre ich früher gekommen“. Zu Hause könne es leicht passieren, dass Menschen vereinsamen. Im Pflegewohnhaus müss-



Visualisierung: Gesiba

Betreutes Wohnen am Pflegestandort Otto-Wagner-Spital (Architekten: königlarch, Hermann Czech, pool, Werner Neuwirth).



„Gartenlounge“ Bonaissgasse: Spielangebote in allen Etagen fördern die intergenerative Nachbarschaft.

Foto: WUP

ten sie soziale Kontakte und Geselligkeit oft wieder erlernen. Da die Menschen länger gesund sind, bessere Unterstützung daheim bekommen und sich diverse Assistenzsysteme etablieren, kämen sie durchwegs erst mit 90 oder mehr Jahren in die institutionelle Pflege.

Zwiespältig sieht Antl-Bartl das von der letzten ÖVP-FPÖ-Regierung propagierte Prinzip „Pflege daheim vor stationär“. Volkswirtschaftlich günstiger sei das nur, so lange sehr schlecht bezahlte Arbeitskräfte in der 24-Stunden-Betreuung eingesetzt werden, man dabei die soziale Situation dieser Pflegekräfte ausblende und die viele ehrenamtliche Arbeit, die auf diesem Sektor geleistet werde, als selbstverständlich gegeben einplane. Mit einer gut ausgebildeten Pflegekraft kann man in der Nacht jedenfalls mehr Menschen gut versorgen als im Privathaushalt. Mobile Hauskrankenpflege könne durchaus gut funktionieren und als Ergänzung bewähre sich die vom Fonds Soziales Wien geförderte „Mehrstündige Alltagsbe-



Geschoss in der Gartenlounge: Die Wohnungen gruppieren sich um 270 m<sup>2</sup> Allgemeinfläche.

Grafik: WUP

gleitung“. Bei diesem niederschweligen Angebot helfen Alltagsbegleiterinnen und -begleiter bei der Zubereitung von Mahlzeiten oder begleiten bei Arztbesuchen, Besorgungen und Spaziergängen und entlasten damit auch pflegenden Angehörige.

### Graue Wohnungsnot

Mehr Handlungsbedarf besteht abseits der institutionellen Pflege. Auf eine „graue Wohnungsnot“ steuere Österreich zu – so eine plakative Kernaussage des Marktberichts Seniorenwohnen, ausgearbeitet vom Institut für Immobilien, Bauen und Wohnen (IIBW). Denn die Einkommenssituation der älteren Bevölkerung verschlechterte sich. Schon heute seien für 15 Prozent der alleinstehenden Frauen die Wohnungskosten eine deutliche Belastung. Künftige Ruheständler würden sich angesichts sinkender Pensionen, steigender Mieten und teurer Umbaukosten ihre Wohnungen kaum noch leisten können. Eine Umzugswelle sei vorprogrammiert. Gemeinschaftliche Wohnformen und

Quartierskonzepte würden an Bedeutung gewinnen. Dazu kommt, dass die durchschnittliche Wohnfläche – in der Gesamtbevölkerung 45 Quadratmeter pro Kopf – bei alleinstehenden, selbständig lebenden Senioren stolze 80 Quadratmeter beträgt. Und die sind meist nicht barrierefrei und liegen in monofunktionalen Siedlungen ohne generationengerechte Angebote. Es gibt also ein enormes Marktpotenzial für diverse altersgerechte Wohnformen und dementsprechend viele Anbieter buhlen um die potenzielle reife Kundschaft.

### Betreute Varianten

Gut entwickelt habe sich das „Betreute Wohnen“, erläuterte Wohnbauforscher Wolfgang Amann im Rahmen des Symposiums. Etwa 17.000 Wohneinheiten dieses Typs gibt es derzeit in Österreich, jährlich kommen zirca 1500 dazu. Seit 2012 definiert die Ö-Norm CEN/TS 6118 die Anforderungen für die Wohnform – auch im Hinblick auf den Dienstleistungsvertrag und den Kooperationsvertrag. Erstgenannter sichert Grundleistungen für

### Aktion 65 Plus

Wiener Wohnen bietet den älteren Mietern, die in einer mindestens 65 m<sup>2</sup> großen Gemeindewohnung leben, die Möglichkeit zu vergünstigten Konditionen in eine kleinere Wohnung zu wechseln. Gleichzeitig werden damit größere Wohnungen für Familien mit Kindern frei. Zudem können Mieter, Eigenheim- oder Kleingartenbesitzer zwecks Erhöhung der Barrierefreiheit um eine Förderung in Form eines nicht zurückzahlenden Zuschusses von bis zu 4.200 Euro für Umbauten einreichen.

[www.wienerwohnen.at](http://www.wienerwohnen.at)



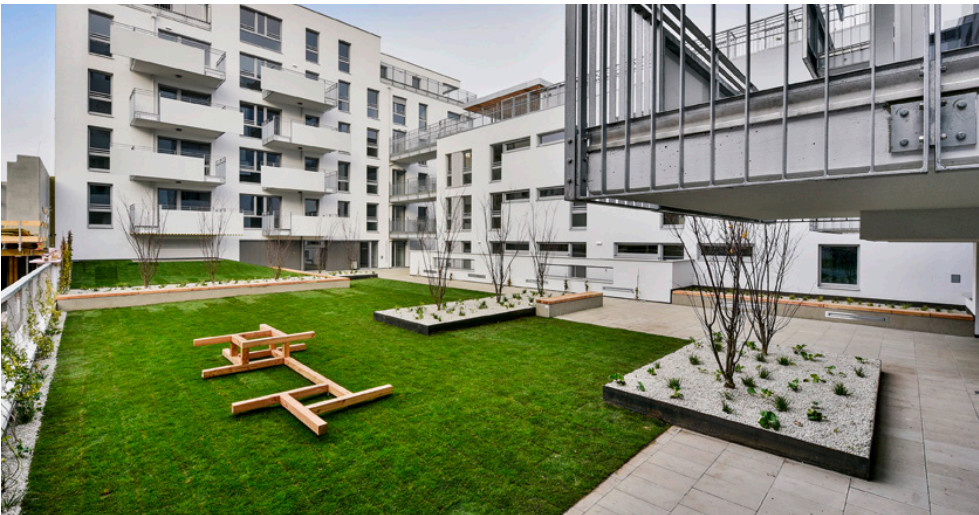


Foto: NextShot / Horst Dockel

Das „Generationenband“ von Eisenhof und Bleich + Delugan Architekten hält die Bewohnergruppen zusammen.

die Bewohner sowie ein Notrufsystem, zweiterer die nach Bedarf individuellen Leistungen. Die immobilienwirtschaftliche Herausforderung dabei sei, so Amann, dass die hochaltrigen Senioren mit hohem Pflegebedarf von sich aus nicht mehr bereit sind, in eine neue Wohnung zu ziehen. Die jüngeren Senioren, die einkommensstärker und mobiler seien, benötigen aber keine Pflege und haben dementsprechend wenig Freude mit dem Grundbetreuungspaket, ohne das es Betreutes Wohnen nicht gibt.

Aus Sicht von Gesiba-General Ewald Kirschner, zugleich „Hausherr“ des Veranstaltungsortes des Symposiums, hat sich das Modell jedenfalls bewährt. Innerhalb der vergangenen 15 Jahre hat sein Unternehmen 177 betreute Einheiten in sechs Wiener Wohnanlagen umgesetzt, wobei stets die unmittelbare Nachbarschaft eines Pflegedienstleisters ausschlaggebend für die Standortwahl war. Beim Pionierprojekt in der Troststraße kooperierte man mit dem Kuratorium Fortuna, das einen Block weiter ein Appartementhaus für Senioren betreibt. Mit Fortuna und mittels einer Feedback-Schleife mit den zukünftigen Bewohnern definierte man die Inhalte des Sockelpackages: allgemeine Alltagshilfe, ein Notrufsystem und – laut Kirschner das Wichtigste – eine Garantie, im Fall der Fälle einen Platz in einer Pflegestation zu bekommen. In der Oase 22 in Neu-Stadlau kooperierte man mit der Caritas, die auch mit dem Quartiersmanagement betraut wurde und in der Nähe ein Pflegewohnhaus betreibt.

„Wenn man in einer Wohnhausanlage wohnt, aber bereits die Infrastruktur eines Pflegewohnhauses nutzen kann, ist später das Heim nichts Fremdes mehr“, sieht Kirschner einen weiteren positiven Effekt. Zuletzt errichtete die Gesiba Wohnhäuser nach diesem Modell im Ost-Areal des Otto-Wagner-Spitals mit dem Fonds Sozi-

ales Wien als Dienstleistungspartner. Das siebente Projekt ist in Umsetzung, zwei weitere in Vorbereitung. Zum integrativen Ansatz zählen auch die Hausbetreuungszentren vor Ort: „Die Betreuer haben auch die Aufgabe nachzusehen, was passiert ist, wenn man einige Tage jemanden nicht gesehen hat“, so Kirschner.

### Begleitet und Barrierefrei

Die niederösterreichische Wohnbauförderung kennt statt dem „Betreuten Wohnen“ seit Kurzem die Kategorien „Begleitetes Wohnen“ und „Barrierefreies Wohnen“. Beide eint, dass sie Menschen mit Behinderung oder altersbedingten Einschränkungen eine selbstständige Lebensführung ermöglichen sollen und innerhalb

„Loben Sie  
einen Wettbewerb aus, um  
in Gemeindebauten ein  
Allgenerationenwohnen  
zu entwickeln.“

Sigrid Pilz, Pflegeanwältin der Stadt Wien

von 24 Stunden mit einem Notrufsystem nachrüstbar sein müssen. Das „Begleitetes Wohnen“ umfasst zudem einen Mindestumfang an Betreuungsleistungen sowie einen Gemeinschaftsraum.

Um diesen mit Leben zu erfüllen sei es von Vorteil, weiß Wolfgang Liebl, Vorstand der Genossenschaft „Die Siedlung“, wenn jemand vor Ort ist, der sich kümmert. In der ehemaligen Sporthauptschule in Amstetten, in der vor einem Jahr Singles und Paare ab 60 Jahren die zu seniorengerechten Wohnungen umgebauten Klassenzimmer bezogen, gibt es daher einen „Schulsprecher“. Der rüstige Herr sorgt regelmäßig für diverse Aktivitäten im Haus und hat schon in der Bauphase

darauf geschaut, dass der Gemeinschaftsraum mit Beamer und Tonanlage ausgestattet ist. „Solches Engagement kann man nicht kaufen“, so Wolfgang Liebl, „es schafft Qualität für die Bewohner.“ Natürlich sei ein Erfolgsfaktor die Größe, die mit 32 Wohneinheiten in diesem Fall weit über den in ländlichen Regionen üblichen Dimensionen liegt. Es finde sich so nicht nur leichter „Publikum“ für diverse Unternehmungen, auch für soziale Dienstleister sei es attraktiver, in ein größeres Haus zu kommen.

Die Größe nennt auch Anton Staben-theiner, der an mehreren Orten in Tirol sowie im niederösterreichischen Ybbsitz sein Konzept „Haus im Leben“ umgesetzt hat, als ausschlaggebend. Diese Mehrgenerationenhäuser werden von Menschen aller Generationen bewohnt. Nicht mehr als ein Drittel davon sind – altersunabhängig – Personen mit erhöhtem Betreuungsbedarf. „So etwas funktioniert nur mit sozialer Begleitung“, betont Herr Staben-theiner. Im mit 98 Wohnungen größten Haus in Innsbruck erfolgte diese 40 Stunden pro Woche durch eine Lebens- und Sozialberaterin, die sich um die Bedürfnisse aller Altersgruppen kümmert. Zwei Gästewohnungen stehen für Pflegende bereit, weiters gibt es eine Werkstatt und natürlich einen Gemeinschaftsraum. Therapeutische Praxen, eine Arztordination und eine Hebammenpraxis befinden sich Haus, im Café beim Eingang lässt sich das alltägliche Kommen und Gehen beobachten. „Wir betreuen nicht den Einzelnen, sondern das ganze System der Familie und Nachbarschaft.“

### Wohnen als Beruf

Wohnhäuser in denen gegenseitige Hilfe und Engagement für eine gedeihliche Nachbarschaft großgeschrieben werden, strahlen meist positiv auf das Umfeld aus. „Veränderte Lebensumstände + Neue Interessen = neue Wohnbedürfnisse“ übertitelte der Architekt Hans Suter eine Zeitungsannonce, mit der er im Jahr 2005 Interessenten für ein kleines ökologisches Mehrgenerationenprojekt suchte. Als sich jedoch ein großes Grundstück im Stadtentwicklungsgebiet Neuhegi in Winterthur (CH) fand, wurde der Verein Mehrgenerationenhaus gemeinsam mit der Genossenschaft für selbstverwaltetes Wohnen (Gesewo), Bauherr eines 65-Millionen-Projektes mit 155 Wohnungen.

Nicht von ungefähr kommt das Aperçu „Wohnen in der Giesserei ist ein Beruf“. Für die über hundert Positionen der „Ämtlliste“ braucht es Freiwilligkeit:



36 Stunden im Jahr sind pro Erwachsenem für die Gemeinschaft zu erbringen, bei gesundheitsbedingten Einschränkungen gibt es Dispens, ansonsten ist eine Ersatzabgabe von 20 Franken pro fehlender Stunde fällig. Neben den menschlichen Ressourcen kommt der Architektur eine tragende Rolle zu. Die Galli Rudolf Architekten setzten auf eine zum Quartier hin offene Blockrandbebauung und eine überhöhte Erdgeschosszone für gemeinschaftliche und gewerbliche Nutzungen. Darüber gestattet es eine modulare Grundstruktur, mit 40 Grundrisstypen auf verschiedene Bedürfnisse zu reagieren. Gesicht gebend und Symbol der Giesserei-Philosophie ist die raumhaltige Fassade, die Wohnungen nicht nur nach außen erweitert, sondern ohne bauliche Trennung horizontal miteinander verbindet. Heute präsentieren sich die gebäudelangen Loggienbänder als riesige begrünte Veranden, in denen die mehr oder weniger dichte Anordnung von Bepflanzung oder Möblage ein In-



Einen Internetzugang braucht es auch im Seniorenheim.

dikator für den individuell gewünschten Grad an nachbarschaftlichem Kontakt ist.

„Gemeinschaft soll nicht Zwangsbegegnung heißen“, sagt Architekt Werner Nussmüller, der mit Gleichgesinnten nach langer Grundstückssuche ein Alten-Wohnprojekt in Graz gestartet hat. Zusätzlich zu den zwölf Eigentumseinheiten beinhaltet es zwei Garçonnières für Besucher, zudem ein Servicepaket, das Unterstützung vom Putzen bis hin zu Betreuung bis Pflegestufe 3 inkludiert.

### Aktives Miteinander

Doch eine gelungene Gemeinschaft kann auch im „normalen“ geförderten Wohnbau vieles ermöglichen. Für das Mehrgenerationen-Wohnen „Gartenlounge“ von Building Development Network Fleissner & Partner in der Wiener Bonsaigasse gruppierten die Architekten des Büros Wup\_Wimmer und Partner die Wohnungen zu „Häusern im Haus“ um eine Er-



Am Lebenscampus Wolfganggasse wird das neue ÖJAB-Haus Neumargareten Teil eines vielfältigen Angebots.

schließungsfläche, die sich zu Plätzen weitet oder Gassen verjüngt. Sie übernimmt die Funktion eines Gemeinschaftsraumes besser und vielfältiger als ein abgetrennter Raum dies je könnte. Die Nebenräume bilden Vorsprünge, die zur weiteren räumlichen Differenzierung der 270 Quadratmeter großen Allgemeinfläche pro Geschoß beitragen. Abgerundete Ecken sorgen für einen geschmeidigen Raumfluss. Das Mobiliar entwarfen die Architekten: Sitzmodule in Form von Hohlkörpern wurden um Tische angeordnet oder zu Bänken gruppiert und dienen den Kindern auch als Kriechtunnel. Aus dem gelb beschichteten Stahlblech wurden auch Minigolfbahnen produziert, für jeden Stock eine andere; zusammen ergibt sich ein vertikaler Parcours. Für Brettspiele im Großformat bildet das Fliesenmuster des Bodens die Spielfeldmarkierung. So entstanden kleine Nachbarschaftszentren, die der Bewohnerschaft – darunter jener von zwei Studierenden-Wohngemeinschaften und einem Seniorenwohnprojekt im Erdgeschoss – Anlass geben, immer wieder das ganze Haus zu erkunden. Bereits in der Rohbauphase fanden Workshops statt, um die Ideen der Architekten zu kommunizieren und Mieterwünsche berücksichtigen zu können.

Eine moderierte Begleitung schafft früh die Grundlagen für ein gedeihliches Zusammenleben. Das zeigt sich auch am Bauplatz gegenüber, wo der Bauträger Eisenhof mit Blaich + Delugan Architekten das „Generationenband“ an den Rand des Kirschblütenparks webte. Noch vor Wohnungsvergabe wurden die Interessenten zu Infoveranstaltungen eingeladen. Bewerber sollten sich zuerst für das Projekt und erst im nächsten Schritt für eine konkrete Wohnung entscheiden. „Es ging darum, die zu animieren, die nicht nur Quadratmeter, sondern das ganze Projekt wollen“, bringt es Micha Poszvek vom

Büro realitylab, das den Nachbarschaftsbildungsprozess moderierte, auf den Punkt.

Die vier Baukörper werden im dritten Obergeschoß von einem durchgehenden Band aus Wegen und Terrassen, an das die Gemeinschaftseinrichtungen angelagert sind, verbunden. Es ist das kommunikative Rückgrat der Wohnanlage, die den Schwerpunkten Junges Wohnen, Familien und Wohnen 55+ gewidmet ist. In Workshops wurden Spielregeln festgelegt und die weitere „Software“ mit den Bewohnern gestaltet.

Realitylab zieht sich nun, wo das erfolgreiche Miteinander offensichtlich ist,

### Wohn-Plattform für Jung und Alt

200.000 Studierende in Wien leben von 870 Euro im Monat. Zuwenig, um sich bei innerhalb von zehn Jahren um 43 Prozent gestiegenen Mieten eine eigene Wohnung zu leisten. Im Gegenzug sind viele Ältere ausgrenzungs- und armutsgefährdet. Leerstehende Zimmer gibt es sowohl in Privathaushalten als auch in Senioren- und Pflegewohnhäusern. Die Plattform „Wohnbuddy“, bringt Jung und Alt zusammen und steht über den Vermittlungsprozess hinaus begleitend zur Seite. [www.wohnbuddy.com](http://www.wohnbuddy.com)



Studentin Shiema wohnt im Seniorenwohnhäuser.

langsam zurück. Es haben sich Gruppen für diverse Initiativen – vom Lerncafé über das Garteln mit Kindern bis hin zur Organisation von Ausflügen – gefunden. Manche Bewohner engagieren sich sehr, andere konsumieren eher. „Es braucht beides“, so Micha Povszek. Und die Kosten des Begleitprozesses? „Die haben immer Platz in den Baunebenkosten!“

### Synergien nutzen

Auch die ÖJAB verfügt über generationenübergreifende Expertise. Diese findet Eingang in den Lebenscampus Wolfganggasse, der nächst dem bestehenden, in die Jahre gekommenen Pflegewohnheim ÖJAB-Haus Neumargareten auf dem früheren Areal der Wiener Lokalbahnen entstehen wird. Direkt angedockt an den Bestand wird das neue Haus mit 214 Wohn- und Pflegeplätzen neu gebaut. Eine Begrünung mit Tröpfchenbewässerung an der Fassade sowie eine Bauteilaktivierung zur Raumkühlung werden der sommerlichen Hitze, die älteren Menschen besonders zusetzt, entgegenwirken. Cafeteria, Friseur, SeniorInnenclub, Mehrzwecksaal und eine Low-Budget-Kantine sollen Publikum aus der Nachbarschaft anlocken. Auf dem Nachbargrundstück errichten WBV-GPA und Neues Leben eine Wohnanlage mit 326 Wohnungen (Architektur: gernergernerplus). In die Sockelzonen werden – geplant von M+S Architekten – Bildungseinrichtungen und Werkstätten der ÖJAB einziehen, zudem werden ein Lehrlingswohnheim und Wohnangebote für Menschen in Not des Vereins neunerhaus zur Vielfalt beitragen.

Im dann generalsanierten Altbau werden ein Stützpunkt für Hauskrankenpflege und – wie schon jetzt – ein Kindergarten Raum finden. Neu erstehen wird auch die bewährte und derzeit wegen Renovierung geschlossene intergenerative Wohngemeinschaft. Monika Antl-Bartl hat beste Erfahrungen mit Jung und Alt an einem Standort: „Das sorgt für Dynamik, mehr Austausch und eine bessere Stimmung: Denn wie authentisch wäre ein Faschingsfest mit lauter 85-jährigen?“ Ein Selbstläufer sei das gute Auskommen von Jung und Alt keineswegs. Es brauche Moderation und Begleitung, auch, damit niemand in eine Situation komme, die er nicht möchte.

Die Modellprojekte, bei denen die Alten nicht abgeschoben werden, sondern Teil der Gesellschaft bleiben, können Vorbilder sein. Vielleicht für eine Erneuerung des einst so fortschrittlichen Wiener Gemeindebaus. Denn der sei eine enorme

Ressource, so Sigrid Pilz. Ein Viertel der Wiener Bevölkerung lebt in gemeindeeigenen Wohnungen. Daher ihr Appell an die Entscheidungsträger: „Loben Sie einen Wettbewerb aus, um in Gemeindebauten ein Allgenerationenwohnen zu entwickeln.“ Denn es ginge nicht um jene,

die eine große Wohnung und genug Geld für 24h-Betreuung haben. Man müsse Modelle entwickeln, um auch den sozial Benachteiligten die Teilhabe zu ermöglichen. „Der Gemeindebau ist ein Juwel, er war ein Leuchtturm der Reformpolitik. Knüpfen wir an diese Rolle an!“



Foto: Robert Newald

### Die politische Debatte: Bedarf und Bedürfnisse

Der demografische Wandel zwingt Kommunen zum Umdenken – ist Wien bereit für ältere Menschen? Peter Hacker und Ingrid Korosek waren sich bei ihrer Diskussion im Rahmen des 65. Symposium zur Zukunft des Wohnens in einigen Punkten einig – doch in puncto Bedarf und Bedürfnisse gibt's noch unterschiedliche Auffassungen.

„Die sozialen Dienstleistungen sind ein wichtiger Schwerpunkt in unserer Stadt geworden, eine zentrale Schaltstelle mit einer hohen Qualität in puncto Kundenservice. Der Fonds sozialen Wien, FSW, leistet großartiges. Doch wir müssen in Bedarf und Bedürfnisse unterscheiden, erkennen, was die Menschen brauchen. Aber unsere Budgets sind aus den 80er Jahren, diese müssen dringend aktualisiert werden. Der Pflegefonds ist bis 2021 finanziert – für die Zeit danach gibt es noch keine Zusage. Die Finanzierung muss aus Steuermitteln erfolgen, der Vorschlag, den Pflegebedarf über Versicherungen zu decken, ist unakzeptabel. Das Pflegegeld soll auch nicht erhöht werden – denn das können wir uns nicht leisten und ist aus meiner Sicht auch nicht notwendig. Wir haben soeben eine stundenweise Alltagsbegleitung gestartet, als Antwort auf das Bedürfnis vieler Menschen, länger zu Hause bleiben zu können.“

**Peter Hacker,**  
Gesundheitsstadtrat Stadt Wien

„Ja, Wien ist gut – aber ganz ehrlich, Vorarlberg ist beispielsweise noch besser. Aber klar, es hat sich viel verändert und das ist ein langer Prozess. Wir müssen an die Zukunft denken, wir brauchen mehr mobile Dienste, hier sehe ich einen dringenden Handlungsbedarf, aber auch mehr teilstationäre Betreuungsangebote und mehr Pflegeheime. Und wir müssen der Tatsache ins Auge schauen, dass die Menschen länger zu Hause bleiben wollen, dafür braucht es ein vielfältiges Angebot. Einen Knackpunkt sehe ich aber auch vor allem darin, dass die Angebote intensiver und breiter vermittelt werden müssen, da passiert meiner Meinung nach zu wenig. Und ich denke, das Pflegegeld muss angehoben werden – es wurde zuletzt 1993 erhöht. Ich bin überhaupt der Meinung, dass die Finanzierung aus einer Hand erfolgen sollte, Gesundheit und Pflege gehören zusammen.“

**Ingrid Korosek,**  
Präsidentin österreichischer  
Seniorenbund





## Daheim oder im Heim?

An den Tischen wurde im Rahmen des 65. Wohnsymposiums die Frage „Welche konkrete Maßnahme kann ein selbstständiges Leben von Bewohnern im hohen Alter am besten unterstützen?“ diskutiert und eine pfiffige Antwort gesucht. Der Sieger erhielt ein Interview in der Standard-Beilage – diese finden Sie beilege in diesem Heft. Jeder Tisch präsentierte seinen Slogan und dann wurde mittels Abstimmung der Sieger bzw. der 2. und 3. Platz, diesmal gab es zwei dritte Plätze, ermittelt.



**Tisch 5** | 19 Punkte  
**Platz 1**  
Siegertext:  
**Anerkennung des  
Potenzials des Alters**

Präsentation:  
Anton Stabentheiner,  
Haus im Leben



**Tisch 7** | 18 Punkte  
**Platz 2**  
Slogan:  
**Sozialer Wohnbau als  
Generationen-Reform-  
Motor**

Präsentation:  
Sigrig Pils, Wiener Pflege-  
und PatientInnenärztin



**Tisch 6** | 8 Punkte  
**Platz 3**  
Slogan:  
**Mehr lokale Care-Kultur**

Präsentation:  
Franziska Leeb,  
Journalistin



**Tisch 1** | 8 Punkte  
Slogan:  
**Leistbare Betreuung  
im eigenen Heim**

Präsentation:  
Wolfgang Kurz,  
Kurz Architekten



**Tisch 2** | 2 Punkte  
Slogan:  
**NavigatorInnen  
für Kooperation und  
Integration**

Präsentation:  
Martina Feirer,  
aap.architekten



**Tisch 3** | 4 Punkte  
Slogan:  
**Lebensphasen-Coaching**

Präsentation:  
Anna Schneckenleithner,  
Heimat Österreich



**Tisch 4** | 4 Punkte  
Slogan:  
**Milliarde des Glücks**

Präsentation:  
Erik Testor,  
Duda, Testor. Architektur



**Tisch 8** | 1 Punkt  
Slogan:  
**AST – Aktivierung  
von Solidarität  
und Transparenz**

Präsentation:  
Wolfgang Gräsel,  
Zivilingenieur



**Tisch 9** | 2 Punkte  
Slogan:  
**Optimierung, Vielfalt  
und Vernetzung**

Präsentation:  
Neslihan Turan-Berger,  
wohnfonds\_wien